

Unverkäufliche Leseprobe



**Friedemann Schrenk
Stephanie Müller
Die Neandertaler**

127 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-50873-8

Die Geschichte vom Neandertaler

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck
Entdeckung

«Mettmann, den 4. Sept. Im benachbarten Neanderthale, dem sogenannten Gesteins, ist in den jüngsten Tagen ein überraschender Fund gemacht worden. Durch das Wegbrechen der Kalkfelsen, das freilich vom pittoresken Standpunkte nicht genug beklagt werden kann, gelangte man in eine Höhle, welche im Lauf der Jahrhunderte durch Thonschlamm gefüllt worden war. Bei dem Hinwegräumen dieses Thons fand man ein menschliches Gerippe, das zweifelsohne unberücksichtigt und verloren gegangen, wenn nicht glücklicherweise Dr. Fuhrrott von Elberfeld den Fund gesichert und untersucht hätte.»

Fundort, Fossil und Finder: Die zeitgenössische Beschreibung der Faktenlage der Entdeckung des später weltberühmten Neandertalers in der Elberfelder Zeitung vom 6. September 1856 erscheint, aus heutiger Sicht, eher dürftig. Der erste als solcher erkannte fossile Menschenfund fällt in eine Zeit des technischen und wissenschaftlichen Umbruchs. Die industrielle Revolution hatte Europa geprägt, und die Idee der Evolution war gerade aufgekommen. Als 1758 Carl von Linné, Schwede, gläubiger Christ und Naturwissenschaftler, bereits 100 Jahre vor dem Fund aus dem «Neanderthale» bei Mettmann den Menschen zusammen mit Halbaffen, Affen und Fledermäusen in seine Säugetierordnung der Primaten oder «Herrentiere» einordnete, reagierten seine Zeitgenossen mit Unmut. Galt doch der Affe seit dem Mittelalter als das vom Teufel geschaffene Zerrbild des Menschen. Den Menschen als das Ebenbild Gottes in eine Linie mit dem Affen zu stellen, grenzte an Gotteslästerung. Hundert Jahre später, 1859, war es dann Charles Darwin, der mit nur einer einzigen Bemerkung in seiner «Entstehung der Arten» die Frage nach der Menschwerdung aufwarf: «Light will be thrown on the origin of man and his history»: Licht werde auch fallen

auf den Ursprung des Menschen und seine Geschichte – ein ketzerischer Satz, den der erste deutsche Übersetzer des Werkes noch so anstößig fand, daß er ihn nicht übersetzte. Die verdeckte These Darwins und seines oft vergessenen Mitstreiters Alfred Russel Wallace, daß der Mensch, wie alle anderen Lebewesen auch, das Ergebnis eines evolutiven Prozesses und nicht eines einmaligen göttlichen Schöpfungsaktes sein müsse, war revolutionär. Darwin selbst faßte seine Ansichten zur Entstehung des Menschen erst 1871 in seiner «Abstammung des Menschen» zusammen. In Deutschland waren es die Zoologen Carl Vogt und Ernst Haeckel, die der Evolutionstheorie den Weg in die Wissenschaft ebneten. 1863 hielt Haeckel einen Vortrag in dem er behauptete, es müsse ein ausgestorbenes Bindeglied zwischen Affen und Menschen geben. Er taufte dieses «missing link» auf den Namen *Pithecanthropus alalus* – «sprachloser Affenmensch» – und prophezeite, daß man fossile Reste dieses Urahnen in Südostasien finden werde. Haeckels Prophezeiung sollte sich, was den Fundort betrifft, erfüllen.

Die Diskussion um den Ursprung der Menschheit wurde nie wertfrei geführt, handelt es sich doch um ein Thema, das alle Menschen betrifft und mit dem ideologische und politische Interessen verbunden sind. Die Verlängerung des menschlichen Stammbaums in das Tierreich wurde von vielen als skandalös empfunden: «*Nachfahren von Affen! Mein Gott, hoffen wir, daß das nicht wahr ist; sollte es aber doch wahr sein, so laßt uns dafür beten, daß es nicht allgemein bekannt wird*», soll die Frau des Bischofs von Worcester nach einem Gespräch mit Darwin-Anhänger Thomas Henry Huxley im Jahre 1860 gesagt haben. Weder die inbrünstige Hoffnung der gottesgläubigen Bischofsgattin noch das bereits 1812 verhängte Edikt des französischen Naturgelehrten Georges Baron de Cuvier «*L'homme fossile n'existe pas*» hinderte freilich den fossilen Menschen, seinen Weg in die Welt zu finden. Der 1856 entdeckte Neandertaler bildete dafür den ersten «lebenden» Beweis.

Das Neandertal bei Mettmann, der Fundort des ersten fossilen Kronzeugen der menschlichen Urzeit, ist benannt nach dem Bremer Theologen und Kirchenlieddichter Joachim Neumann

(«Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren»). Ganz der Mode um 1670 entsprechend bediente er sich in Anlehnung an die Antike dem griechischen «Neander» für «Neumann», Joachim Neander, damals Rektor der Düsseldorfer Lateinschule, besuchte das «Gesteins», wie es damals noch hieß, um sich von den Bergen, Klippen, Bächen und Felsen «mit sonderbahrer Verwunderung» inspirieren zu lassen. Ganze Malergenerationen der Düsseldorfer Akademie taten es ihm gleich. Das Neandertal wurde zu einem Ort für Muße-Suchende – ein Ort der Lyrik, Skizzen und Aquarelle. Es waren wohl die pittoresk anmutenden Kalksteinfelsen und die geheimnisvollen Höhlen um den Flußlauf der Düssel, die Kunstschaffende und «Städter» in das zwei Pferdewagenstunden entfernte «Gesteins», im Volksmund auch «Hundsklipp» genannt, lockten. Unzählige «Ausflugsgesellschaften» bestellten per Kurier bei den nahe gelegenen Gasthöfen «auf 25 Personen Forellen in Bereitschaft zu halten, auch für frische Butter und Brot zu sorgen», um dann, gestärkt vom deftigen Mahl, ins Tal zu wandern.

Die malerischen Kalkfelsen zwischen Erkrath und Mettmann sind im Erdzeitalter des Devons, also vor rund 410 bis 360 Millionen Jahren entstanden. Ein flaches, tropisch-warmes Meer bedeckte damals das Gebiet Mittel- und Südeuropas. Ton und Sand wurden dabei immer wieder ins Meer gespült und dort Schicht um Schicht abgelagert. Korallenriffe entstanden, die mit den Überresten ihrer ehemaligen «Bewohner», kalkhaltigen Schneckenhäusern, im Laufe von Millionen von Jahren enorme Kalkschichten bildeten, die sich schließlich zu Kalkstein verfestigten. Überlagert wurden diese Schichten von Schiefer. Letzterer entstand, als im Oberdevon vom Festland erneut Ton und Sand ins Meer gespült wurden und dadurch der Lebensraum der Korallenriffe zerstört wurde. Im anschließenden Erdzeitalter des Karbon (360 bis 290 Millionen Jahre) kam es zu tektonischen Bewegungen, die den Kalkstein durch die überlagernden Schiefer-schichten hindurch ans Tageslicht schoben. Die Kalkfelsen wurden zum Festland, die Oberfläche verwitterte und wurde durch natürliche Einwirkungen wie Regen und Wind abgetragen. Weniger natürlich waren die Abtragungen, die Millionen

Jahre später durch den Menschen vorgenommen wurden. Die Fels- und Höhlenlandschaft, wo gewissermaßen der Genius loci und zugleich der Genius der Paläoanthropologie – jener Wissenschaft vom urzeitlichen Menschen – geboren wurden und zu Hause waren, ist heute leider weitgehend verschwunden.

In weniger als 50 Jahren wurde das malerische Tal und seine gelblich-weißen Kalksandsteinfelsen und -höhlen durch den einsetzenden industriellen Kalksteinabbau zerstört. Ein Umstand, den Johann Carl Fuhlrott, der erste «Schatzhüter» der 1856 von zwei Steinbrucharbeitern gefundenen Gebeine des Neandertalers, in seiner Erstbeschreibung des Fossils bedauerte und doch zugleich begrüßte: «... *der sinnige Naturfreund wird es ohne Zweifel beklagen, daß die unaufhaltsam fortschreitende Industrie unserer Tage sich durch die seltenen Reize der kleinen Landschaft von der theilweisen Zerstörung derselben nicht hat abhalten lassen; er wird mit seinen Klagen den lebhaften Wunsch verbinden, daß wenigstens der bis dahin intact gebliebene Theil der rechten Seite der Schlucht, in welchem sich die eigentliche Neanderhöhle befindet, der Mit- und Nachwelt erhalten bleibe. Aber wie sehr man sich auch an diesen Klagen und Wünschen betheiligen möge, so ist doch nicht zu verkennen, daß ohne die von der Neanderthaler Actiengesellschaft für Marmor-Industrie auf der linken Düsselseite in Betrieb gesetzten Kalksteinbrüche der fragliche interessante Fund, wenn nicht auf immer, sich jedenfalls noch lange der wissenschaftlichen Beachtung würde entzogen haben.*»

Wilhelm Beckershoff, dem Besitzer des Steinbruchs im Neandertal, ist es zu verdanken, daß die freigeschaufelten Knochen nicht im Kalkschutt der Kleinen Feldhofer Grotte – einer Höhle, deren Sedimentfüllung abgetragen wurde – untergingen. Geleitet von der Vermutung, daß es sich bei den geborgenen Fundstücken um fossile Knochen von Höhlenbären handelte, ließ er die Fragmente aus dem losen Schutt einsammeln. Damals waren fossile Tierknochen keine Besonderheit mehr. Bereits der Darmstädter Johann Heinrich Merck, ein guter Freund Goethes, sammelte, beschrieb und rekonstruierte fossile Tiere. Auch der Bonner Geologe Johann Jakob Noeggerath, der im Herbst 1852 das Nean-

dertal und seine Höhlenlandschaft besuchte, schrieb: *«Der Lehm der Höhle, welcher gewiß in der wissenschaftlich so genannten Diluvialperiode [Sintflutzeit] der Erde gebildet worden ist, scheint noch nicht durchsucht zu sein. Nach der Analogie eines solchen Vorkommens in anderen Kalksteinhöhlen ist es nicht unwahrscheinlich, daß man in denselben urweltlichen Thierknochen von Höhlenbären, Hyänen, Vielfraß u. dgl. finden könnte. Dieses läßt daher die Nachgrabung in diesem Lehme sehr geraten erscheinen, vielleicht ließen sich mit einem glücklichen Funde naturhistorische Sammlungen bereichern.»* Wie glücklich der durch Noeggerath prophezeite Fund des Steinbruchbesitzers Beckershoff tatsächlich sein sollte, stellte sich nach der Übergabe der Knochen durch seinen Kompagnon Friedrich Wilhelm Pieper an den eifrigen Fossiliensammler Fuhlrott heraus. Der Elberfelder Lehrer Fuhlrott, ganz Kind seiner Zeit und mit den neuesten Erkenntnissen der jungen Wissenschaften der Geologie, Archäologie und Paläontologie vertraut, zögerte nicht lange mit seinem Urteil. Die ihm übergebenen Gebeine des vermeintlichen Höhlenbären – eine Schädelkalotte, ein Fragment des rechten Schulterblattes, das rechte Schlüsselbein sowie rechter und linker Oberarmknochen, zwei Ellen, eine Speiche, fünf Rippenfragmente, linke Beckenhälfte und zwei Oberschenkelknochen – bezeichnete er eindeutig als menschlich (Abb. 1).

Angeregt durch die dürftige mediale Berichterstattung über den Frühmenschen, der wohl *«zu dem Geschlechte der Flachköpfe, deren noch heute im amerikanischen Westen wohnen»* gehört haben mußte, meldeten sich die beiden Bonner Professoren der Anatomie Hermann Schaaffhausen und Franz Josef Carl Mayer bei Fuhlrott. Neugierig auf den Fund, baten sie ihn um Zusendung der kostbaren Knochen. Fuhlrott ließ die beiden Gelehrten ein wenig zappeln und reiste dann selbst nach Bonn und führte mit sich im Gepäck, sorgfältig in einer Holzkiste verwahrt, den Neandertaler. Mayer, zur Zeit des Eintreffens Fuhlrotts bettlägerig, verpaßte die erste wissenschaftliche Audienz mit dem Neandertaler. Doch geriet das Fossil bei Schaaffhausen in die richtigen Hände. Er selbst hatte bereits 1853 den Aufsatz *«Ueber die Beständigkeit und Umwandlung der Arten»* verfaßt,

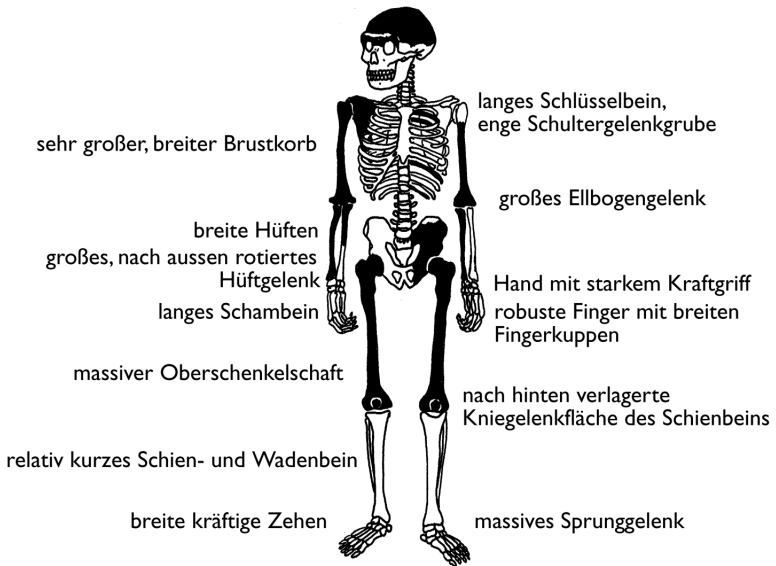
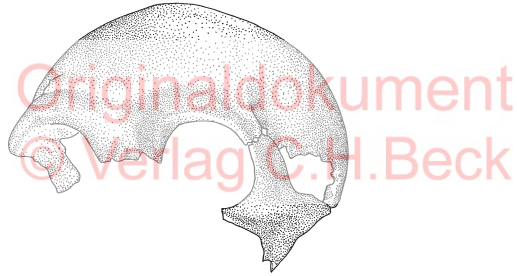


Abb.1 Knochen, die Geschichte schrieben: Der 40 000 Jahre alte Fund des namengebenden Neandertalers wurde 1856 mit einem Bruchstück der linken Schläfe, einem Schädeldach, zwei Oberschenkel- und zwei Oberarmknochen, einer rechten Speiche, einem rechten Ellenfragment, einem rechten Schlüsselbein, dem Fragment des rechten Schulterblatts sowie der linken Elle, fünf Rippen und einer fast vollständigen linken Beckenhälfte geborgen (dunkel markiert). Infolge der Wiederentdeckung der Originalfundstelle wurden zwischen 1997 und 2000 weitere Stücke des Neandertalers gefunden, darunter auch ein Stück Gesichtsschädel, das sich nahtlos an den bereits geborgenen Schädel anpaßt (oben, ca. 1/4 nat. Größe).

in dem er auch die Existenz fossiler Menschen diskutierte. Nur sechs Monate nach der Erstbegutachtung durch Schaaffhausen, am 2. Juni 1857, präsentierte dieser zusammen mit Fuhlrott den Fund der Fachwelt. Das Publikum des «Naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westphalens» wurde Zeuge eines geschichtsträchtigen Momentes. In der 1859 publizierten Abhandlung über «Menschliche Überreste aus einer Fels-grotte des Düsselthals» leistete Fuhlrott einen bemerkenswerten Beitrag zur Erforschung der Existenz fossiler Menschen; den Lehrer ließ der Fund nicht mehr ruhen. So befragte er zwei Jahre nach der Bergung der Knochen erneut die Arbeiter zur genauen Fundlage. Dabei ergab sich, daß die fossilführende Lehmschicht in der Kleinen Feldhofer Grotte rund 1,50 bis 1,80 Meter dick war und das vermutlich damals noch vollständige Skelett etwa einen halben Meter unterhalb der Sedimentoberfläche mit dem Kopf zum Eingang der Grotte lag. Die publizierten Daten, die genau beschriebenen anatomischen Eigenheiten des Menschenfundes etwa hinsichtlich der ungewöhnlich stark ausgebildeten Knochen und der Augenbrauenbogen, «*welche in der Mitte ganz miteinander verschmolzen sind*», kommentierten die Mitglieder der Redaktion des Vereinsblattes mit dem Nachsatz, daß sie «*die vorgetragenen Ansichten nicht theilen können*». Obwohl Fuhlrott seine Abhandlung über die Interpretation des Neandertalers als eiszeitlichen «*urtypischen Vertreter unseres Geschlechts*» mit den Worten schloß, daß er auf «*jeden Versuch einer Propaganda*» für seine Überzeugung gern verzichte, «*und das entscheidende Urtheil über die Existenz fossiler Menschen der Zukunft anheim stelle*», hatte die deutsche Fachwelt offenbar ihr vernichtendes Urteil längst gefällt.